

sich mit beweglichen Worten unter Hinweis auf eine Reichsexekution zum Vermittler anbietet. Ohne Mühe gelingt es ihm, den noch immer schlotternd hinter verschlossenen Türen hockenden Freiherrn von Hornstein zur Schadenersatzleistung zu bestimmen. Zehn Pferde mußten als Pfand bis zur Bezahlung der dreihundertfünfzig Gulden den Bürgern verbleiben. Um die der Engelwirstochter angetane Schmach zu sühnen, erklärt man sich nach manchem Hin und Her auf des Geistlichen Vorschlag zu einer frommen Stiftung bereit. Also ist der Name der Römisch-Kaiserlichen Kürassierkompanie bis zum heutigen Tage mit einer heiligen Sache verbunden geblieben, nicht viel anders als der des Pontius Pilatus mit dem Kredo.

Nachbemerkung der Redaktion: Herr WILLY BAUR, Hechingen, unseren Lesern wohlbekannt als Verfasser vieler Aufsätze auch in dieser Zeitschrift, schrieb in einem Brief über seinen Bruder ERNST BAUR u. a.:

ERNST BAUR ist zwar in Hechingen geboren, unser Vater stammte aber nicht aus Hechingen, sondern aus Sigmaringen. Er war nur wenige Jahre in Hechingen bei der Landesbank und wurde dann wieder nach Sigmaringen zurückversetzt. Mein Vater gehörte zu einer ziemlich großen Sigmaringer Sippe. Der Großvater war Zimmermeister und bewirtschaftete ein kleines Bauerngut. Schon er und seine Eltern waren geprägt durch die kleine fürstliche Residenz. Unser Vater hatte das Sigmaringer Gymnasium besucht und erlebte als junger Beamter die Glanzzeit Sigmaringens als Residenz des Fürsten KARL-ANTON. Er war aktiver Sänger, großer Theaterliebhaber, fuhr u. a. jedes Jahr nach München, war sehr belesen und verfügte über eine überdurchschnittliche Allgemeinbildung. Unsere Mutter war eine geborene VITALI, deren Großvater 1804 als fürstl. Hofkonditor in Donaueschingen ein-

gewandert war. Sie hatte in ihrer Jugendzeit entscheidende Eindrücke durch das Donaueschinger Kulturleben der 60er und 70er Jahre erhalten. Sie kannte persönlich VIKTOR von SCHEFFEL, HANSJAKOB, den Historiker BARACK usw. So wuchsen wir als Kinder in einer geistigen Atmosphäre auf, die ungemein anregend wirkte. Es wurde viel gelesen, musiziert und diskutiert. Wenn unser Vater allein oder zusammen mit unserer Mutter von einer der Münchner Fahrten zurückkam, hatte man für Wochen Gesprächsstoff über die Kunstausstellungen im Glaspalast, WAGNER-Opern usw. Von besonderem Einfluß war auf meinen Bruder das Gymnasium, dessen Lehrkörper sich ja ausschließlich aus Rheinländern zusammengesetzt hat. Mein Bruder gehörte auch wie ANTON GABELE oder KARL WIDMAIER zu der glücklichen Generation, welche ihr Studium vor Ausbruch des ersten Weltkrieges beenden konnte. Es gehörte zur Selbstverständlichkeit, daß man die Universitäten wechselte und mindestens ein Semester ins Ausland ging. Mein Bruder hat ein Semester in Paris studiert.

Wir Jüngeren haben es viel schwerer gehabt, neben dem Kampf um die berufliche Ausbildung uns noch auf das elterliche Erbe zu kümmern und daraus etwas zu machen! Mein Bruder war Germanist, erfüllt von großer Verantwortung gegenüber der Sprache. Das hat ihn in seinem Schaffen manchmal sehr gehemmt. Wir haben uns gelegentlich darüber unterhalten, wie schwer es ist, einen durch ausgedehntes und sorgfältiges Quellenstudium fixierten historischen Stoff in eine Form zu gießen, welche den Tatsachen gerecht wird, aber dem Begriff und Wesen der Dichtung entspricht. Übrigens war mein Bruder ein Pädagoge, der mit seinem ganzen Herzen an diesem Beruf gehangen hat. Nach seiner Pensionierung haben wenige seiner ehemaligen Schüler versäumt, wenn sie nach München kamen, ihn in seinem Alterssitz in Grünwald zu besuchen.

Isolde Kurz – Werk und Bedeutung

Hans Kessler

Wer in Hast sein Leben durchrast, wird wenig Beziehung zu ISOLDE KURZ finden, wer einem intoleranten Modernismus huldigt, der lasse seine Hände von der Dichterin Werk. Man muß sich schon um das ganze Werk der Dichterin bemühen, dann strahlt leuchtend der Dichterin Bild. Unsere urteilsrasche Zeit wertet nach Maßstäben der Zweckmäßigkeit und des Nutzens, was Wunder, wenn kein Raum mehr für den «Menschen an sich», bleibt. Es gibt keine vollen Menschen mehr, klagt die Dichterin, seit unsere Kultur ihre alte Grundmauer, den Humanismus, hat abgraben und sich ein neues, die Naturwissenschaften, hat unterschieben müssen. Freilich meint sie

tröstend: *Es gibt sie noch nicht wieder, sollte ich besser sagen, denn eine Höhe, die einmal erreicht war, kann nicht auf die Dauer verloren gehen.*

Man braucht aber keine Lanze für ein antiquiertes Lebenswerk zu brechen, denn ISOLDE KURZ und ihr Werk ist nicht der Zeit verhaftet. Viele ihrer «Aphorismen», obwohl schon vor Jahrzehnten geschrieben, passen haarscharf in unsere Gegenwart. Wie modern klingt es doch, wenn sie schreibt: *Wer den Gewissen ein Führer sein will, der muß selber mit Engeln und Dämonen gehaust haben und Verantwortungen getragen, aus denen die Erkenntnis fließt.*

Die Dichterin verdient es nicht, daß von wenig

Sachkenntnis getrübe Meinungen übernommen und laufend weitergegeben werden. ISOLDE KURZ ist an keiner Schablone zu messen. Vielleicht ist es das Schicksal der Kurzschen Dichterfamilie, in Verknennung und neidender Ignorierung zu blühen, ein Geschick, das bereits das Leben des Vaters der Dichterin, des Epikers HERMANN KURZ, trübte.

Nach der Herausgabe der «Gesammelten Werke», die im Jahre 1925 in sechs schönen Bänden im Verlag Georg Müller, München, erschienen, ist der Dichterin Werk nicht mehr zusammengefaßt worden. Kein Verlag hat es seither unternommen, das Gesamtwerk der Dichterin zu würdigen. ISOLDE KURZ ist 91 Jahre alt geworden, ihr Leben umfaßt die BISMARCKSche Ära bis fast zum Ende des unseligen 2. Weltkriegs. Bis ins hohe Alter hinein, blieb ISOLDE KURZ dichterisch fruchtbar. In ihrem 77. Lebensjahre erschien der umfangreiche Roman «Vanadis, der Schicksalsweg einer Frau» und im 85. Lebensjahre, die den «Mächten der Liebe» gewidmete Lebensrückschau «Die Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen». Nur wenige deutsche Dichter haben eine solch imponierende Schaffenskraft bis ins hohe Alter hinein bewahrt. Der «frater corpus» stand der Dichterin treu auf ihrem Lebensweg zur Seite. Ihr Wort *Jeder edle Mensch muß vorher alt werden, ehe er jung wird*, ist an ihr selbst zur Wahrheit geworden.

Der Roman «Vanadis» ist das bei der heutigen Generation am häufigsten gelesene Werk. Noch andere biographische Werke, wie «Das Leben meines Vaters», «Aus meinem Jugendland», «Meine Mutter», «Ein Genie der Liebe» ergaben bei manchem Leser den Eindruck, als sei ISOLDE KURZ eine Familienbiographin und sonst weiter nichts. Sicher ist uns dadurch die Familie KURZ ans Herz gewachsen, und THEODOR HEUSS hat die «KURZsche Familiengeschichte» in einer schönen Würdigung als *besonders reizvoll* bezeichnet, aber der Dichterin Pilgerfahrt war noch lange nicht vollendet.

Das Rad der Geschichte rollt unaufhaltsam weiter, aber ISOLDE KURZ hat auch den heutigen Menschen noch soviel zu sagen, daß es sich lohnt, sich mit ihrem Werk tiefer zu beschäftigen. Uns Schwaben ist es ja eigentümlich, daß wir erst langsam die Liebe zu einem Dichter entdecken, vor allem, wenn er der eigenen Heimat angehört. Warum sollte es bei ISOLDE KURZ anders sein?

Der Biographin ISOLDE KURZ stellt sich die Essayistin mit «Die Stadt des Lebens» und «Florentinische Erinnerungen» würdig zur Seite. Interessant, daß die KURZschen Studien damals weniger dem Essay, als vielmehr einer Art «Baedeker für Florenz» galten. Nur der Tod des am Werk beteiligten Illustrators

bescherte uns die lebensvolle Schilderung der blühenden Arnostadt. Dem obenerwähnten Roman «Vanadis» gingen drei weitere Romane «Der Despot», «Der Caliban» und «Die Nächte von Fondi» voran. Die Novellen erreichten mit den «Florentiner Novellen», den mystischen Novellen «Die Stunde des Unsichtbaren» und den Rahmennovellen «Die Nacht im Teppichsaal» ihre Höhepunkte. In der reizenden Renaissance-Novelle «Die Liebenden und der Narr» entdecken wir märchenhafte Züge. Italienisches Volksleben, wie deutsche Bürgerwelt, spiegeln die «Italienischen Erzählungen», «Cora» und «Von dazumal» wieder. Legenden streifen humorvoll heidnisch-christliche Bezirke. Ganz entzückend und voll skurrilen Humors sind die Märchen. Eines davon, «Die Reise nach Trippstrill», behandelt unsere berühmte schwäbische Altweibermühle. Die Mythe «Das Haus des Atreus» führt in das klassische Griechenland; «Solleone», dämonisch-schön, zum sonnengewaltigen Himmel Italiens. Die Verbindung zum Übersinnlichen spiegelt «Traumland» wider. Die Reisebeschreibung «Wandertage in Hellas» ist ein glühendes Bekenntnis zum Griechentum und wert, in die erste Reihe deutscher Reisebeschreibungen über Griechenland gestellt zu werden. Von der Lyrik der Dichterin wird oft behauptet, sie sei zu intellektuell. Eines ist sicher: Die Verse der Dichterin fliegen dem Leser nicht entgegen. ISOLDE KURZ schrieb keine leichte Alltagslyrik für den täglichen Gebrauch. Wer sich aber die Mühe nimmt, ihre Verse ernsthaft zu lesen, wird tief berührt sein, von der Liebe, Schicksalsschwere, Weisheit und Einfühlungskraft der Dichterin. Hier ruht mancher Edelstein in der Tiefe. Freilich herrschen die dunklen Töne vor, dafür hat uns die Dichterin einige der schönsten, ergreifendsten Klagelieder in dem Zyklus «Asphodill» geschenkt, die die deutsche Sprache kennt.

Über den Stil von ISOLDE KURZ sind die Kritiker voll des Lobs. SCHOPENHAUERS Wort *Stil ist Physiognomie des Geistes* trifft auf die Dichterin besonders zu. Gestaltungsmittel und Gestaltungsweisen harmonieren sicher. Das Gewicht der Formelemente ist genau abgewogen. Die Dichterin ist Nachbildnerin der Menschen, Geschehnisse, Landschaften und Stimmungen in empfänglichster Weite. Bei jeder Gestaltung schwingt ein Seelenton mit. Das feine, deutliche und überzeugende Ineinanderklingen kennzeichnet den Stil der Dichterin. Helle und dunkle Wörter, stumpfe und klingende Ausdrücke untermalen in treffsicherer Charakterisierung. RICHARD M. MEYER rühmt die *wundervolle, in Marmor meißelnde Sprache* der Dichterin. Ihre sprachliche Kultur bezaubert, selbst in der Sprache der Leiden-

schaft bleibt sie natürlich. Das starke und verklärte Erleben des Ich und dessen Umwelt ist bei ISOLDE KURZ eine starke Quelle ihrer Kunst. RICHARD M. MEYER verleiht ihr das Prädikat *der größten künstlerischen Begabung unter den deutschen Dichterinnen*. Es verwundert nicht, wenn BÜCKLIN, ANSELM FEUERBACH, STAUFFER-BERN, MAREES, HILDEBRAND, und die BRAUN-ATARIAS zu ihrem engsten Freundeskreis gehörten.

Die geliebte deutsche Sprache ist der Dichterin Herzensangelegenheit. Sie hat das *reine und tiefe Wahrheitsgefühl eines guten Stils* getreulich bewahrt. Gegen alle Stilmätzchen steht ihre Forderung: *Alle, die zur Feder als ihrem Handwerkszeug greifen, sollten zuvor*

ein Ordensgelübde auf Reinheit und Treue der Sprache ablegen müssen, bei dessen Verletzung, sie des Rechtes zu schreiben, verlustig gingen. Gerade heute hat diese Forderung erhöhte Gültigkeit.

ISOLDE KURZ sieht ihre dichterische Aufgabe darin, einem über den Nationen stehenden Humanismus zu huldigen. Sie leidet schwer, als es zum 1. Weltkrieg kam, nicht, weil sie Italien und ihren Besitz verlassen muß, sondern, weil sie es nicht fassen kann, daß Menschen, die eben noch Freunde waren, sich nun hassen und töten sollen, nur, weil sie verschiedener Nationalität sind. Die Menschen zusammenzuführen, verstehen zu lernen, Achtung und Liebe zu erwecken, war ihr großes Anliegen.

Leser-Forum

Der Aufsatz «Dürfen wir noch unseren Dialekt sprechen?» von HORST NÄGELE in Heft 1974/1 hat den Unmut nicht nur einiger Leser erregt. Dafür einige Beispiele. Herr ALFRED SEEGER, Stuttgart W, Wildermuthweg 23: *Arme deutsche Sprache! Die Gelehrten und die Amerikaner machen dich «kaput»*.

Herr KURT JAEGER, Korntal, Postfach 1226: *Dieser schon dem Titel nach als lesenswert erscheinende Aufsatz strotzt von einer Überfülle von vermeidbaren Fremdworten, daß man infolge Unverständnis (und sicher auch völlig ungenügender Bildung, die nur der exakteste Scientist haben kann!) die Lektüre (ich meine das Lesen) bald aufgibt . . . Man liest das Ungetüm eines «wissenschaftlichen» Aufsatzes nicht weiter. Und das beim Schwäbischen Heimatbund über «unseren» Dialekt. Mit Grüßen und Kopfschütteln!*

Herr HANS BÜHRLE, Stuttgart-Obertürkheim, Bergstaffelstraße 20: *Es ist sicher nicht nur mir, sondern noch vielen Mitgliedern unverständlich, was so ein fremdwortstrotzender Spezialartikel in der Zeitschrift . . . zu suchen hat. Werbeerfolge wird man damit kaum machen können.*

Die ausführlichste Stellungnahme kam von Herrn WILHELM PABST, Ulm, Susoweg 22. Wir dürfen den Brief ungekürzt zum Abdruck bringen: *Hoffentlich bin ich nicht der einzige Leser der «Schwäb. Heimat», der am ersten Beitrag des neuen Heftes Anstoß nimmt – die Rolle des Nörglers um des Nörgelns willen paßt nicht zu mir. Trotzdem – der Wunsch von Herrn BIRN, die «Schwäb. Heimat» möge auch mir «Freude machen und dem Schwäb. Heimatbund wirksamen Beitrag zur Erhaltung unserer Heimat leisten» – dieser Wunsch erfüllt sich*

nach mühsamem Lesen des Artikels «Dürfen wir noch unseren Dialekt sprechen?» gewiß nicht! Die Fragestellung ist berechtigt und wird immer brennender angesichts der mehr und mehr um sich greifenden Überfremdung unserer Sprache überhaupt und man erhofft sich Anregung, Argumente und ähnliches; was hier aber geäußert wird, bleibt unverständlich. Mindestens hätte das Problem gut verständlich dargestellt werden können, beispielsweise in Art der Buchbesprechung von Seite 59: «Die . . . Mundart bewahrt im jung und unverbraucht gebliebenen Wort den vitalen Lebenskern des Volkscharakters . . .» Aber Wissenschaft gilt ja nur, wenn sie «wissenschaftlich» vorgetragen wird – dafür sind wir Deutsche längst in der Welt bekannt und bleiben unbelehrbar . . .

Was wird mit unseren Zeitschriften geschehen, wenn sie bald nur noch komprimierte Doktorarbeiten in «Curricularchinesisch» veröffentlichen? Wenn sie dem Leser 3 Seiten = 90 Anmerkungen!!! zu seiner Information am späten Abend zumuten? (Anm. der Redaktion: Das bezieht sich nicht auf den Aufsatz von NÄGELE, sondern auf den von TRIPPS im gleichen Heft.) Der Leser verzichtet auf hochgeschraubt-Unleserliches, er will es zwar wahr, aber «gar nicht so genau» wissen – er bestellt ganz einfach ab.

Nichts gegen die Modernisierung der Absichten und Ziele des «Schwäb. Heimatbundes», wie sie seinerzeit geäußert worden waren – alles aber gegen eine völlig ungerechtfertigte Pseudo-Verwissenschaftlichung der Zeitschrift «Schwäb. Heimat». Im übrigen ist die Diskussion um Basil Bernsteins Thesen m. E. allzuweit hergeholt und in der Praxis zu einem guten Teil «durchgestanden». Was der Bundespräsident in seiner Marbacher Rede angedeu-